

doch nur Einzelzüge geboten werden, die im Sinne des Verfassers und seiner Tendenz ausgewählt sind.

Haack, Die Freundschaft bei den Griechen und im Neuen Testament. (Sonderabdruck aus der Zahn-Festgabe. Deichert, Leipzig, 1928. 18 S. 0.90 M.)

Der Verf. zeigt in kurzer Übersicht über die wesentlichen Quellen aus dem Griechentum, wie die *philia* dort das praktische Leben als edle Verklärung beherrscht (Sprichwörter und Sentenzen), wie sie zugleich auch das höchste Lebensideal in der philosophischen Theorie (Aristoteles) darstellt: hier ist *philia* die naturgemäße Lebensäußerung des guten Subjektes, so-

daß sie gleichsam religiös gewertet werden muß. Sie kann hingegen nicht mehr an sich wichtig sein, wo eine große „organisierende Wahrheit“ im Zentrum steht. Darum muß sie im N. T. ihre „Eigengesetzlichkeit“ verlieren, weil hier alles an Gott und seiner *εὐχαρίαν ὡρα* orientiert ist. Nach außen zeigt sich das in einem fast völligen Fehlen des Freundschaftsgedankens, an dessen Stelle die *ἀγάπη* tritt. Der Verf. versteht es, uns deutlich zu machen, wie nun aber gerade unter der Anerkennung der Gotteswahrheit eine Neugeburt der Freundschaft statthat, die darin ihre Größe hat, daß sie mit der Verbundenheit *ἐν νοσίοις* einen wahren Inhalt bietet.

Religionsgeschichte

H. W. Schomerus, Politik und Religion in Indien. (M. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, 1928. 100 S., geheftet 4.50 M.)

Der Verfasser, der auf dem Gebiete der Religionsgeschichte Indiens schon verschiedentlich hervorgetreten ist und sie durch eigene Forschungen und Übersetzungen tamilischer Texte nicht wenig bereichert hat, geht in dieser Schrift vor allem der Frage nach, wie es gekommen ist, daß das indische Volk Jahrtausende hindurch so völlig inaktiv sich verhalten hat, ja nicht einmal fremden Eindringlingen wie den Hunnen, Mohammedanern und in den letzten vier Jahrhunderten den Europäern Widerstand geleistet hat und im Innern meistens in eine große Zahl kleiner Staaten aufgelöst war. Das ist nicht etwa dadurch zu erklären, daß der Inder von Natur aus politisch gleichgültig wäre. In den Hymnen des Rigveda findet sich manche Äußerung kriegerischen Sinnes. Aber in der späteren Zeit mußte die Brahmanenkaste schon um deswillen ein Übergewicht selbst über die Könige erlangen, weil sie allein eine Kenntnis des komplizierten Opferrituals besaß, und weil von dessen rechtem Vollzug auf politischem wie auf allen anderen Gebieten des Lebens Erfolg und Mißerfolg entscheidend abhing. So war der König ständig auf den Rat der Brahmanen angewiesen, die da-

bei natürlich an ihren eigenen Vorteilen dachten. Dazu kamen die Züge der völligen Weltabgewandtheit in der indischen Religion, die eine ernsthafte Beschäftigung mit politischen Fragen fast unmöglich machten. Wenn neuerdings in indischen Volk der Wunsch nach größerer Selbständigkeit rege geworden ist, so wird an den geistigen Führern der Bewegung, vor allem an Gandhi und Tagore nachgewiesen, daß ihre Religiosität nicht mehr voll der klassisch-indischen entspricht, sondern weltbejahende Tendenzen aufzuweisen hat, was weniger auf christliche als auf europäisch-philosophische Einflüsse zurückzuführen ist. Die politische Einstellung des indischen Volkes in der Zukunft wird daher davon abhängig sein, welche religiösen Kräfte in ihm wirksam sein werden. Den Weg zur Freiheit wird es jedenfalls nicht mit Hilfe seiner alten Religion, wohl aber mit Hilfe des Christentums gehen können. Karl Burmeister.

A. Kefelidse, Die Befehrung Georgiens zum Christentum. (Morgenländ. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens, Heft 18. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig 1928. 51 S. 2.— M.)

Der Verfasser, der Professor in Tiflis ist, setzt sich zunächst mit den sagenhaften Berichten über eine Befehrung Georgiens

im apostolischen Zeitalter auseinander. Er weist nach, daß diese Berichte überhaupt erst im 10. Jahrhundert entstanden sind. Sodann geht er zu einer eingehenden Kritik der geschichtlichen Quellen, die Berichte über die Bekehrung der einzelnen georgischen Stämme enthalten, über. Von einem einheitlichen georgischen Staatswesen kann erst vom 11. Jahrhundert an die Rede sein. So kam es, daß das Christentum bei den georgischen Stämmen nicht überall zu gleicher Zeit angenommen wurde. Zu den westlichen kam es von Griechenland und besetzte sich wohl bald nach 500, zu den östlichen kam es früher von Syrien-Armenien her, teils noch Ende des 3. Jahrhunderts, teils in der Mitte des 4. — Für die Kirchengeschichte des Orients bedeutet diese Darstellung jedenfalls die Ausfüllung einer Lücke, die aber auch nur von einem Georgier unternommen werden konnte. Karl Burmester.

In zweiter Auflage liegt vor:

Nathan Söderblom, Einführung in die Religionsgeschichte. (Wissenschaft und Bildung, Nr. 131, Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig. 1.80 M.)

Aus 128 sind jetzt 155 Seiten geworden, und zwar durch Anfügung zweier neuer Abschnitte. In dem einen werden Grundbegriffe der Religion wie Heiligkeit, Gott und Kultus in den verschiedenen Gestaltungsformen dargestellt und in dem andern das Verhältnis von Religion und Magie. Auch bei diesen neuen Abschnitten zeigt sich die Gabe Söderbloms, auf recht gedrängtem Raum doch viel Stoff zur Darstellung zu bringen. Das macht dies Büchlein geeignet, einerseits zur ersten Einführung in die Religionsgeschichte zu dienen und andererseits auch — vielleicht noch mehr — zur Wiederholung bereits bekannter Tatbestände. Karl Burmester.

Systematische Theologie

Karl Barth, Die Theologie und die Kirche. Gesammelte Vorträge, 2. Bd. (Chr. Kaiser, München, 1928. 391 S., Preis brosch. 8.—, geb. 10.— M.)

Es dürfte nicht ganz zufällig sein, daß der zweite Band der gesammelten Vorträge Karl Barths das Wort „Kirche“ in seinem Titel führt. Es deutet jedenfalls hin auf die wachsende Bedeutung, die das Problem der Kirche innerhalb der Barth'schen Theologie erhält. Die Vorträge umfassen zwar die ganze Zeit der öffentlichen Wirksamkeit des Theologen Barth, aber gerade dadurch lassen sie deutlich die innere Wandlung, nicht zuletzt eben gerade an dem Problem der Kirche erkennen. Der vorliegende Band enthält einen der allerersten Kampfsätze Karl Barths „Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie“, der 1920 zusammen mit einer Predigt von Eduard Thurneysen erschien und Bernoullis Owerbeck-Buch „besprach“. Die ganze Wucht, mit der vor neun Jahren die kleine Schrift auf die gesamte Theologenwelt stieß, hat der Aufsatz noch heute nicht eingebüßt, wo man auf der einen Seite versucht hat,

den „Dialektiker“ hinter philosophischen Zäunen und Mauern unschädlich zu machen, auf der andern Seite Brücken zu schlagen, die notwendig darauf verzichten mußten, das andere Ufer zu erreichen. Die Sammlung enthält insgesamt zwölf Vorträge, die sich schon in „Zwischen den Zeiten“ finden, vor allem drei Vorträge über Schleiermacher, in deren zweitem sich der Verfasser bei aller Gleichheit der Kampfesrichtung doch von Brunner abhebt durch vorsichtiger abwägendes Urteilen und durch das Bekenntnis, das kein Kritiker Barths übersehen dürfte, daß seine Erörterungen über Schleiermachers Theologie keine Abrechnung, sondern, „weitere Verständigungsversuche vorbehaltend“, eine Rechenschaftsablage über den derzeitigen Stand seiner Auseinandersetzung mit ihm sei. Speziell die Frage der Kirche wird in den letzten vier Vorträgen (der zeitlich letzte im Jahre 1928 gehalten) behandelt. Es läßt sich ohne Zweifel mit Barth ein theologischer Kampf führen, in dem auch auf der Gegenseite mit scharfen Waffen zu fechten ist. Aber ebenso unzweifelhaft klingt hier doch die Stimme eines Rufers, der

gehört werden muß. Und dieses Hören ist nach wie vor etwas Aufrüttelndes und nichts Beruhigendes. Vielleicht läßt sich auch mit triumphierender Geste manche Inkonsequenz feststellen. Man könnte von Wülderingen, Abschwächungen, Konzessionen sprechen, vor allem in dem letzten Vortrag: „Die Kirche und die Kultur“, mit seiner bei den Dialektikern bisher unerhörten Wertung der Schöpfung, mit seinen Ausführungen über das „Gesetz“ und seine Erfüllung als Gehorsamsübung und über die „Heiligung“. Aber man kann mit diesem Buche auch das Gegenteil erleben: man kann sehen, daß Barth, wenn auch langsam in ringendem Werden (und anders kann es ja nicht sein!) auch alle anderen Fragen, hinter denen irgendwie die Gottesfrage steht, in sein Kampf- und Arbeitsgebiet hineinzieht und nicht den ihm prophezeiten Weg des ethischen Quietismus gehen muß. Daß auch jetzt noch die Frage des sittlichen Handelns und der Kultur nur unter dem Gesichtspunkt (d. h. bei Barth: der Wirklichkeit) von Schuld und Verheißung steht, wird auch aus den neuesten Veröffentlichungen deutlich. Daß Karl Barth kein Diplomat ist, verrät er in den beiden Vorträgen, die das Kirchenproblem in Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche behandeln — aber er ist w a h r h a f t i g. Wer aus dem Vortrag „Der römische Katholizismus als Frage an die protestantische Kirche“, der ein Aufruf an den Protestanten zur Selbstbesinnung ist, etwas Katholisches herauslesen zu können meint, wird durch den vor katholischen Studenten gehaltenen Vortrag „Der Begriff der Kirche“ eines Besseren belehrt. Nicht geistloser Kampf als Erben der Reformation auf Grund historischer Gegebenheiten, erst recht aber nicht eine Verhüllung der (nicht zu beseitigenden) Grenzen auf Grund des modernen Toleranzprinzips, sondern ein offenes Aussprechen der Tatsache, daß, und der Gründe, weshalb die Wege unweigerlich auseinandergehen und gehen müssen. Das alles und nun vollends das Ringen um das Verständnis der Kirche, die Gottes Stiftung aber unter Menschen eben doch nur Verheißung, also eschatologisch zu verstehen ist, ist interessant im Blick auf den umstrittenen Theologen Barth. Aber

das alles rechtfertigte noch nicht diese Veröffentlichung. Im Gegenteil, die Aufsätze werden sicherlich in dem Maße für den Leser bedeutamer, als er ihren Inhalt von dem Streit um die Person des Verfassers zu lösen vermag. Barths Römerbrief dürfte heute jedem Theologen bekannt sein. Die gesammelten Aufsätze — beide Bände! — verdienen ebenso die Auseinandersetzung jedes Theologen, nicht zuletzt des Theologen im Pfarramt.

Aus der **Z a h n - F e s t g a b e** liegen drei Sonderdrucke vor: **H. Straßmann, Ist der gesetzliche Eid noch haltbar?** (Deichert, Leipzig 1928, 49 Seiten; Preis 2.50 M.), beabsichtigt den Nachweis, daß der gesetzliche Eid unhaltbar ist, einmal vom Standpunkt des Gerichtes und des Staates aus. Die Weimarer Verfassung ist in der Beseitigung der religiösen Eidensformel erst den halben Weg gegangen. Der Eid hat ohne religiösen Hintergrund keinen Halt in sich selbst und ist darum ein unzureichendes und bedenkliches Mittel, die Wahrheit festzustellen. Dem wird man ohne weiteres zustimmen müssen. Der zweite Gesichtspunkt, der des religiösen Individualismus, der keine Vergewaltigung des Gewissens duldet, ist ebenso beachtlich, aber die ausführlichere Darlegung der historischen Entwicklung dieser Seite der „Eidensnot“ verdeutlicht doch recht interessant, von welcher Richtung der Nachdruck gerade hierauf gelegt wird. Zuletzt lehnt der Verfasser den gesetzlichen Eid ab „vom positiv-christlichen Standpunkt aus“, wohl gemerkt den Eid als gesetzliche Einrichtung, nicht die Erfüllung der Eidspflicht durch den einzelnen, solange dieser gesetzliche Zwang noch besteht. Die Erörterungen über das Eidensverbot in Matth. sind nur kurze Wiederholungen der Lösungsversuche. Wesentlich ist der Gesichtspunkt, daß der Eid Mißbrauch der Religion für profane Zwecke sei, wobei freilich der Begriff „profan“ als nicht bloß die weltliche Gerichtsbarkeit betr. zu verdeutlichen wäre. — **W. Clerf, Zur Geschichte des kriegerischen Ethos** (ebenda, 1928, 20 Seiten; Preis 1.— M.). Der Verfasser behandelt die Stellung Luthers zur Frage des Krieges und speziell des Waffendienstes, sowie die Auswirkung und Verkümmernng des lutherischen Kriegs-

ethos in den späteren Jahrhunderten bis zur Gegenwart. Für Luther gab es noch andere Gesichtspunkte als den des Untertanengehorsams: vor allem den Berufsgedanken und den Gesichtspunkt des Vaterlandes, die sich beide nur langsam durchzusetzen vermochten, solange die Kämpfenden angeworbene Söldner waren. Interessant sind die Beobachtungen über Wandlung des kriegerischen Ethos in der Folge oder auch als Voraussetzung der militärischen Entwicklung in den letzten Jahrhunderten. — Ph. Bachmann, **Stellung und Eigenart der sog. Erlanger Theologie** (ebenda 1928, 17 Seiten; Preis 0.90 M.). In einem kurzen Überblick auf das Werden der Erlanger Theologie werden nur drei Gestalten herangezogen: Harleß, Hoffmann und Frank. Ihre theologiegeschichtliche Bedeutung wird erblickt in ihrem bewußten und — betonten Gegensatz zu aufklärerischem Rationalismus, vorsichtig zu Schleiermacher, später zur Tübinger Schule und dann zu Albrecht Ritschl; ihre theologische Bedeutung in der Betonung des Erfahrungsprinzips unter gleichzeitiger Beugung unter die Heilsgeschichte. Daß die Erlanger Theologie damit als theozentrisch zu gelten habe, wird freilich nicht erst seit dem Aufkommen der dialektischen Theologie bestritten. Vielleicht ist charakteristisch für diese Erörterung, was der Verfasser so ausdrückt: „Aus religiösem Besitz, so forderten diese Erlanger, soll die Theologie erwachsen; einen religiösen Besitz denkend verarbeiten.“

Der Furche-Verlag hat als Aufruf zur Subskription für den amtlichen deutschen Bericht über die Weltkirchenkonferenz zu Lausanne, der unter dem Titel „Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung“ von Lic. theol. Hermann Casse herausgegeben wird, einen Sonderdruck aus diesem Werke veröffentlicht, der auf 22 Seiten die Präambel, die Berichte über die sieben Verhandlungsgegenstände und das Schlußwort des Präsidenten der Konferenz enthält. Über Lausanne ist schon mancherlei geschrieben worden; der offizielle Bericht stand noch aus. Schon beim Lesen der wenigen Zeilen der vorliegenden Broschüre kann man nachfühlen, was

im 1. Bericht steht: „Wir können niemals wieder dieselben sein, die wir ehemals waren.“ Die vorliegende Schrift ist im Buchhandel nicht erhältlich; sie wird kostenlos vom Furche-Verlag abgegeben. Das Gesamtwert wird 15.— M. kosten (Subskription 12.— M.).

In der „Bücherei der Christlichen Welt“ ist ein neuer Band erschienen:

Heinrich Hoffmann, Religiöser Individualismus und religiöse Gemeinschaft im Christentum. (Kloß, Gotha, 1928. 41 Seiten; Preis 2.— M.).

Es handelt sich in dieser Untersuchung um dasselbe Problem, um das auf den großen Kirchentagen praktisch und theoretisch gerungen wurde. Die Lösung findet der Verfasser in einer Synthese, die etwa dem Prinzip der Stockholmer Konferenz entspricht: Einheit in der Mannigfaltigkeit. An Lausanne bemängelt der Verfasser, daß man dieses Prinzip zugunsten einer gewünschten Überwindung der Mannigfaltigkeit in einem gemeinsamen Bekenntnis mehr in den Hintergrund treten ließ. Aber es handelt sich um das Problem überhaupt, unabhängig von den Einigungsbestrebungen. Und es ist der Vorzug der vorliegenden Schrift, daß sie mit möglicher Objektivität die beiden Prinzipien der Lebensgestaltung nach Für und Wider untersucht, und zwar mit eingehender historischer Begründung. Die Stellung vor allem der Reformation zu religiösem Individualismus und zu religiöser Gemeinschaft wird so klar herausgearbeitet, daß mit der Schrift wirksam alten Vorurteilen und modernen historischen Verzeichnungen entgegengetreten werden kann. Etwas übertrieben erscheint freilich die Rolle, die dem „Neuprotestantismus“ für die Bildung der vom Verfasser verfochtenen Synthese zuerkannt wird, und wohl auch die Sorge, daß in den durch Karl Barth angeregten Kreisen auch das notwendige Maß von Individualismus durch einseitige Bindung an die Reformation verloren gehen werde.

Wilhelm Lüftge, Das Wort Gottes. (Bertelsmann, Gütersloh 1928, 39 Seiten; Preis 1.— M.).

Der Vortrag ist ein Bekenntnis zur Offenbarung Gottes in Jesus Christus,